

Eric Dewald

## Sophie R. Reitmeier: Rezeptionsqualitäten und Medienwahl: Ein Modell zur Auswahl narrativer, fiktionaler Bewegtbildinhalte

2025

<https://doi.org/10.25969/mediarep/24398>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dewald, Eric: Sophie R. Reitmeier: Rezeptionsqualitäten und Medienwahl: Ein Modell zur Auswahl narrativer, fiktionaler Bewegtbildinhalte. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 42 (2025), Nr. 4, S. 628–629. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/24398>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

## **Sophie R. Reitmeier: Rezeptionsqualitäten und Medienwahl: Ein Modell zur Auswahl narrativer, fiktionaler Bewegtbildinhalte**

Wiesbaden: Springer 2024, 254 S., ISBN 9783658454890, EUR 74,99

(Zugl. Dissertation an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, 2024)

In ihrer Dissertationsschrift mit dem vielversprechenden Titel *Rezeptionsqualitäten und Medienwahl: Ein Modell zur Auswahl narrativer, fiktionaler Bewegtbildinhalte* befasst sich Sophie R. Reitmeier mit der unvermeidbaren – und deswegen umso spannenderen – Herausforderung des alltäglichen Mediengebrauchs, wie Zuschauer:innen entscheiden, welche Inhalte sie konsumieren und welche Faktoren dabei eine Rolle spielen. Diese Schwerpunktsetzung ist, noch bevor das Werk einer ausgiebigen Lektüre unterzogen wurde, sogleich als erster Pluspunkt zu werten. Als universelle, ja allgegenwärtige Erfahrung des Medienkonsums scheint die Relevanz des Themas geradezu selbsterklärend, sodass eine ausführliche Rechtfertigung derselbigen vermeintlich obsolet erscheint. Mit entsprechender Leichtigkeit gelingt es der Autorin daher, die drängende Aktualität ihres Untersuchungsgegenstandes zu verdeutlichen. Mehr denn je sehen sich die Zuschauer:innen mit einer Überfülle audiovisueller Angebote konfrontiert, wie sie für den fiktionalen Serienmarkt unlängst unter dem Begriff des ‚Peak TV‘ beschrieben wurde. Ursache hierfür sei nach Reitmeier die Digitalisierung, genauer gesagt die technische Revolution des Streamingzeitalters:

Durch das Aufkommen von Diensten wie Netflix, Amazon Prime Video und Disney+ habe sich nicht nur die Art der Rezeption, sondern auch die ihr vorangehende Entscheidungsfindung verändert. Waren Rezipient:innen früher weitaus stärker vom Diktat des gesendeten Programms abhängig, scheinen der Auswahl von Filmen und Serien heutzutage kaum mehr Grenzen gesetzt. Die „Evolution des Bewegtbildbereichs“ (S.57), so Reitmeier, sei daher auch als stetiger Gewinn an Selektionssouveränität des Publikums lesbar. Die Forschung habe dieser Entwicklung bis dato jedoch nur ungenügend Rechnung getragen. Wurde das „kommunikationswissenschaftliche Instrumentarium [...] vor allem an den traditionellen Massenmedien wie Hörfunk, Fernsehen und Presse entwickelt“ (S.2), hat es sich Reitmeier nun zur Aufgabe gemacht, die Tauglichkeit existierender Ansätze in der Ära des Streamings auf den Prüfstand zu stellen. Das selbsternannte Ziel ist es folglich, etablierte Modelle zur Auswahl von (Unterhaltungs-)Angeboten theoretisch auszubessern, weiterzuentwickeln und schließlich das hieraus hervorgehende, eigene Konzept empirisch zu überprüfen. Grundlegend für Reitmeiers Ansatz ist die Annahme, dass

sich der Selektionsprozess der Programmwahl in mehreren Abschnitten vollzieht. Den Anfang markiert dabei die sogenannte Editing-Phase, in welcher zunächst eine Eingrenzung des audiovisuellen Sortiments auf eine überschaubare Anzahl an Optionen erfolgt. In der darauffolgenden Bewertungsphase wird die zuvor selektierte Auslese schließlich beurteilt. Hieraus entstehen dann situative Einstellungen, die wiederum zu Verhaltensintentionen und in letzter Instanz zur finalen Entscheidung führen. Die Zufriedenheit mit der getätigten Auswahl kann wiederum spätere Selektionen beeinflussen: „Wenn beispielsweise eine Rezipientin die Sitcom *How I Met Your Mother* [...] (2005-2017) gesehen und diese postrezeptiv als sehr gut bewertet hat, [...], dann wird diese Evaluation in einer darauffolgenden Entscheidungssituation erneut eine Rolle spielen“ (S.26).

Verortet in den Reihen kontemporärer Fernsehwissenschaften weiß Reitmeiers Dissertation frische Akzente zu setzen – gerade in Zeiten, in denen sich viele Arbeiten bevorzugt der textanalytischen Erschließung von Serien zuwenden. Das rezeptionswissenschaftliche ‚Rad‘ wird dabei gewiss nicht neu erfunden, aber bedeutend verbessert. Mitnichten sind die Impulse dabei auf das Feld der Medienselektionsforschung beschränkt. Besonders das Konzept

der Rezeptionsqualitäten, hier verstanden als „entscheidungsrelevante Attribute von Filmen und Serien“ (S.101), bietet vielversprechende Anknüpfungspunkte für andere Teilbereiche der Serienforschung.

In seiner Handhabung weiß die Publikation durch eine Reihe lesefreundlicher Eigenschaften zu überzeugen: Der Aufbau ist stringent konzipiert, Thesen fachlich fundiert, bestehende Diskurse werden sinnig vorangetrieben und Erkenntnisse ohne stilistische Schnörkel präzise auf den Punkt gebracht. Gerade der theoretische Teil des Textes kann daher auch sinnvoll als Übersichts- oder Einstiegswerk zurate gezogen werden. Besonders die regelmäßig eingeflochtenen Zusammenfassungen sind für die (schnelle) Orientierung hilfreich, obgleich sich bei ganzheitlicher Lektüre der Eindruck gelegentlicher Redundanzen – dies liegt wohl in der Natur der Sache – nicht immer vermeiden lässt. Mit ihren erkenntnisstarken 230 Seiten ist die Arbeit schnell gelesen. Dies empfiehlt sie abschließend nicht nur für Rezeptionsforschende, sondern auch für all jene, die ihren eigenen Medienkonsum reflektieren möchten – und sei es nur, um bei künftigen Serienabenden vielleicht etwas zügiger zu einer passenden Entscheidung zu gelangen.

*Eric Dewald (Saarbrücken)*